Im Anschluß an dieses Kapitel wird eine spezielle wirtschaftsgeographische Analyse der 8 Kreisgebiete (früher 13) der Sudetenländer und der 3 (früher 6) slowakischen gegeben, der eine Wertung des Regionalismus im Hinblick auf die Kreisgliederung vorangestellt ist. Die sowjetische Rayongliederung kommt für die Tschechoslowakei nicht in Frage, da der Flächenraum des Staates demnach einen einzigen Rayon bilden würde. Vor jeder Kreisanalyse werden die physischgeographischen Gegebenheiten berücksichtigt, wie es die Kritiker ehemals im Falle der Länderkunde verlangten. Der letzte Abschnitt ist internationalem Handel vorbehalten. Der gesamte Außenhandel stieg von 1950—1974 von 10,2 auf 85,2 Milliarden Kčs. An erster Stelle im Außenhandel 1975 erreichten Maschinen und Werkzeuge 48,0 % und in der Einfuhr 36,9 %, ihnen folgten Brennstoffe, mineralische Rohstoffe und Metallerezeugnisse mit 28,8 bzw. 19,6 %. Ein Drittel der Exportwaren geht in die Sowjetunion. An 2. Stelle im Außenhandel steht die DDR. Diese Bilanz ist gewöhnlich passiv. Im Außenhandel mit nichtkommunistischen Staaten nimmt die Bundesrepublik den ersten Platz unter den Staaten der EWG ein. Die Bilanz bleibt gewöhnlich aktiv. Unter sonstigen Exportgütern lieferte die Tschechoslowakei die gesamte Menge der Exportbraunkohle, das sind 1,6 Mill. Tonnen, in die Bundesrepublik. Am Export innerhalb der Tschechoslowakei sind am meisten der nordmährische Kreis (Hüttenmaterial, Brennstoffe, Industrieerzeugnisse) und die Umgebung von Prag mit dem Mittelböhmischen Kreis mit zwei Drittel der Maschinenerezeugung beteiligt.

Der Touristenverkehr betrug 1975 13 Millionen Personen aus den sozialistischen Staaten, aus den kapitalistischen kamen 905 000. Aus der Tschechoslowakei reisten 1975 über 7,1 Millionen in die sozialistischen Staaten, hauptsächlich nach Ungarn und in die DDR, 296 000 Tschechoslowaken besuchten vor allem die Bundesrepublik und Österreich. Zum Schluß wird auf das wirtschaftliche Verhältnis zwischen der Tschechoslowakei und den Comecon-Staaten hingewiesen. Ein ausführliches Register ist beigelegt.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer

Hans-Adolf Jacobsen, Karl Haushofer, Leben und Werk. 2 Bde.

Harald Boldt Verlag KG, Boppard a. Rh. 1979, 660 und 629 S., Ln. DM 96,— (Schriften d. Bundesarchivs 24/I u. II).

Ein schon lange mit Ungeduld erwartetes Werk. Der 1. Band beschäftigt sich mit dem Lebensweg Karl Haushofers (1869—1946) und mit 10 ausgewählten Texten zur Geopolitik. Der erste Abschnitt bringt Licht in die Haushoferlegende, die viel Haß und Lüge, von Neid und Mißgunst geprägt, verbreitete und ihn und seine Frau schließlich in den Freitod trieb. Karl Haushofer (K. H.) stammte aus einem Bauerngeschlecht, dessen Vorfahren sich bis ins 14. Jahrhundert in Thurmannsbang in der Oberpfalz verfolgen lassen. Er selbst wurde am 27. Juni 1869 als Sohn des Professors a. d. TH Max Haushofer und seiner Frau Adelheid, geb. Fraas, in München geboren. Während er väterlicherseits bayerischer Herkunft war, führte die

Abstammung mütterlicherseits nach Friesland. „Sein Lebensweg, bei dem er wohl abwechselnd alle Höhen und Tiefen irdischen Daseins durchlebt und durchlitten hat, war gemessen an den anderer Zeitgenossen außergewöhnlich.“ (Jacobsen). Seine Mutter starb bald, die Großeltern mütterlicherseits übernahmen die Erziehung. Die Großmutter war die kleine Hofdame aus Oldenburg, die mit der damaligen Königin Amalia nach Griechenland zog und dort als Frl. Voigt den Großvater K. H.s heiratete. K. H. verlebte eine verhältnismäßig glückliche Jugend im patriarchalischen Kreise eines gebildeten Bürgertums, wenn er auch das Künstlerelend im Hause seines Großvaters Max Haushofer, des Landschaftsmalers und Professors an der Kunstakademie in Prag, kennenlernte. In seinen Erinnerungen schildert er ohne Kastengeist bewegt die Gesellschaftsverhältnisse seiner Jugendzeit in München und auf der Fraueninsel im Chiemsee. Vom Gymnasium ins Offizierskorps einzutreten war eine Selbstverständlichkeit für Söhne jener gebildeten Stände (1887). So wurde er Einjährigfreiwilliger im 1. Feldartillerieregiment, anschließend zur Kriegsschule kommandiert. 1889 wurde er Secondleutnant im gleichen Regiment. Die nächste Fachschule war die Artillerie- und Ingenieurschule. K. H. rühmt die Kameradschaft und die Unterhaltung über alle Gebiete menschlicher Hochkultur in diesen bayrischen Offiziersschulen. Am 8. August 1896 erfolgte die Eheschließung mit Martha Mayer-Doss. Ihr Vater Georg Ludwig Mayer, ein Jurist, der, um einer Verwechslung vorzubeugen, den Namen seiner Ehefrau dem seinen hinzufügte, stammte aus Mannheim. Er war mit Christine v. Doss (1854—1930) verheiratet. Es war dies eine Ehe eines Juden mit einer Katholikin, die in ihrer Familie von einem Onkel, einem Jesuitenpater, beanstandet wurde. Doch als sich der jüdische Ehepartner taufen ließ, war dieses Hindernis beseitigt. Der Schwiegervater schenkte dem jungen Paar ein Haus in München. 1907 wurde K. H. dienstlich nach Landau in der Pfalz versetzt. K. H. absolvierte in den ersten 20 Jahren seines Dienstes fast alle Sparten eines Berufsoffiziers. Schon 1907 lautete seine dienstliche Beurteilung: Er sei ein vorzüglicher Lehrer und ein ausgezeichnete Offizier. Von Ende 1908 bis Sommer 1910 wird er zu einem Japankommando abkommandiert. Diese Monate in Ostasien hatten einen starken Einfluß auf seinen weiteren Lebensweg. Mit seiner Frau reiste er zunächst nach Indien, wo er mit Lord Kitchener, dem Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Indien, zusammentraf. Auf der Weiterreise nach Burma lernte er den Österreichischen Schriftsteller Stefan Zweig kennen, der ihm später hilfreich zur Seite stand. Am 19. Februar 1909 landete er in Nagasaki in Japan. Anfangs machte er Dienst in der deutschen Botschaft. Bevor er seinen Dienst in der japanischen Armee antrat, reiste er in einem Sonderauftrag der deutschen Botschaft nach Korea, Mukden, in die Mongolei und nach Peking. Über Port Arthur kehrte er nach Japan zurück. Am 11. Oktober 1909 meldete er sich dann in einem japanischen Regiment. Hier erlebte er Land und Leute Japans aus aller-nächster Nähe. Eine Lungenentzündung zwang ihn, seinen Aufenthalt in Japan zu beenden und so kehrte er mit seiner Frau im Juni 1910 auf dem Landwege mit der transsibirischen Bahn von Wladiwostok über Irkutsk nach Moskau, von dort über Warschau nach Bayern zurück. Zur Lungenentzündung kam dann noch eine des Blinddarms und eine Thrombose, so daß K. H. sich erst 1911 der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie widmen konnte. Ein Rückfall seines Leidens zwang ihn,

Erholung in Arosa zu suchen. In dieser Zeit vollendete er sein Japanwerk *Dai Nihon*. Im April 1912 gab er krankheitshalber seinen Dienst auf. Er begann Geographie zu studieren und promovierte 1914 bei Professor v. Drygalski mit einer Arbeit über den deutschen Anteil an der geographischen Erschließung Japans. Es berührt eigenartig, daß Jacobsen über *Dai Nihon* besonders die Rezension eines Nationalökonomen, Prof. H. Waentig, heranzieht, in der „Schwächen und Einseitigkeiten in der Betrachtungsweise von K. H. hervorgehoben werden, die auch spätere Werke des Geopolitikers gekennzeichnet haben“ sollen. Eine Personalnotiz bezüglich H. Waentig fehlt, es wird ihm nur ein „bemerkenswerter Scharfsinn“ zugeschrieben. Was in den übrigen Besprechungen dieses Buches gesagt wurde, erfährt man nicht. Was hat man in damaliger Zeit schon von Japan gewußt? Man sehe in der bekannten Allgemeinen Länderkunde (Band Asien) von W. Sievers 1904 nach. Dort wird Japan unter den „Ostasiatischen Inselbögen“ behandelt. Ob die Nationalökonomie mehr von Japan wußte als die Geographie, ist wohl zu bezweifeln. Unbegreiflich ist der Verdacht, K. H. wäre nicht genügend mit dem japanischen Volk in Berührung gekommen. Wie wäre es dann möglich gewesen, daß seine Frau japanisch sprach und, wenn ich nicht irre, sogar ein deutsch-japanisches Wörterbuch verfaßte. Wenn Jacobsen Waentig nur deshalb recht gibt, weil dieser „mit seiner Kritik ins Schwarze getroffen und jene Schwachstellen des Offiziers angesprochen hatte, die dieser auch in späteren Jahren kaum auszumerzen vermochte, da er wissenschaftliche Arbeiten niemals von der ‚Pike‘ auf erlernt hatte“, so verrät dies nur eine Überheblichkeit, die wohl eine professorale Unfehlbarkeit bezeugen soll. Schon deshalb könnte man dem Werk Jacobsens Objektivität absprechen. In der Geographie spielen auch Erfahrungstatsachen eine Rolle. In den Kriegsjahren 1914—1918 war K. H. an der französischen Front, an der Ostfront, in Rumänien (Siebenbürgen) eingesetzt. Daß K. H. mit Leib und Seele Soldat war, daran kann nicht gezweifelt werden, denn er war Patriot. Wer war es 1914 nicht? In dieser Kriegssituation zeigte sich auch seine Fähigkeit des zweiten Gesichtes, das er für eine Erbschaft seiner friesischen Ahnen hält. Hier, in den letzten Kriegsjahren, in denen er schon den mißlichen Ausgang des Krieges mindestens ahnte und nach der Ursache des Verfalls suchte, liegt m. E. der Grund für sein geopolitisches Konzept, wie es verhüllt in seinem Brief vom 11. Januar 1918 zum Ausdruck kommt, und nicht, wie Jacobsen meint, weil K. H. den Krieg als „Höhepunkt“ im Leben sieht. Mit Kriegsende mußte der 50jährige Oberst und Divisionär sein Berufsziel ändern. Er schlug die wissenschaftliche Richtung ein und fand dabei in Professor v. Drygalski, dem bekannten Südpolforscher, eine große Stütze. Im Juli 1919 konnte K. H. seine Probevorlesung halten und einen Monat später bestätigte ihn das Staatsministerium als Privatdozenten für Geographie in der Philosophischen Fakultät der Universität München. Seine Habilitation wie seine Probevorlesung befaßten sich mit japanischen Themen. Die Vorlesungen bezeichnete er als „Mimikleistung“ wie den Parlamentarismus auf der Tribüne und unfruchtbar, dagegen räumte er den Übungen wegen des „lebendigen Kontaktes“ einen weit größeren Stellenwert ein. Es wirkt etwas überheblich, wenn Jacobsen meint: „... ohne Übertreibung darf gesagt werden, daß sein theoretischer Anspruch, gleichzeitig vier bis fünf Wissenschaftsdisziplinen (welche? d. Rezensent) beherrschen und mit-

einander sinnvoll verbinden zu können, viel zu ehrgeizig und nicht erfüllbar war. Die Technik des wissenschaftlichen Beleges hatte er gar nicht erlernt.“ Und jetzt kommt wieder ein schulmeisterlicher Vorwurf, den der Autor sich nicht verkneifen kann: „wie überhaupt sehr bald deutlich wurde, daß er eben kein vollwertiges wissenschaftliches Studium absolviert hatte, sondern als Selfmademann und Generalstäbler nachzuahmen bemüht blieb, ohne das Metier jemals geistig ganz bewältigen zu können.“ Wenn Jacobsen eine gewisse Animosität v. Drygalskis gegenüber K. H. feststellen will, so widerspricht das dessen Antrag, K. H. zum Honorarprofessor zu ernennen. v. Drygalski zu unterstellen, er hätte „gespürt“, daß K. H. seinem Lehrauftrag sozusagen nicht gewachsen wäre, ist eine unbeweisbare und kaum glaubhafte Vermutung.

Von seiner humorvollen Seite zeigt sich K. H. in seinem Brief an den bekannten Münchner Kabarettisten Weiß-Ferdl, dem er auf Wunsch einige japanische Kurzgedichte übersendet.

1933 wurde durch Vermittlung Ritter v. Epps K. H.s Lehrauftrag in einen für „Auslandsdeutschum, Grenz- und Wehrgeographie“ umbenannt und K. H. die Rechte und Amtsbezeichnung eines ordentlichen Professors verliehen, sogar zum Rektor der Münchner Universität war er ausersehen. Ein Hindernis bildete jedoch damals die nichtarische Abstammung seiner Frau, die 1935 sogar mit der Frau des Professors v. Drygalski in einer Universitätsliste namentlich aufgeführt wurde. Dank des Einspruches von Rudolf Hess sah man über dieses Hindernis hinweg. Krankheit und die Beanspruchung durch zahlreiche Ehrenämter und Vortragsreisen u. a. zwangen ihn schließlich zum Verzicht auf seine Universitätstätigkeit. Ich bezweifle die Behauptung des Autors, daß K. H. bei den eigentlichen geographischen Fachkollegen niemals die volle Anerkennung als Wissenschaftler gefunden habe. Man braucht nur den 1. Band der Ztschr. f. Geopolitik (1924) aufzuschlagen. Als Mitarbeiter werden genannt: E. Obst, H. Lautensach, F. Termer und F. Hesse und als Autoren O. Blum, G. Braun, A. Günther, L. Hamilton, C. Hollweg, H. Lewy, J. März, H. Meyer, R. Pohle, W. R. Rowland, E. Tiessen, O. Schlüter, E. Schulze, R. Sieger, W. Vogel, W. Wüst und J. Wütschke.

Auch zur Jugend, seinen Schülern, hatte K. H. ein freundschaftliches Verhältnis, das in einem Telegramm der Studentenschaft der Münchner Universität zu seinem 60. Geburtstag 1929 deutlich wurde, in dem es heißt: „Dem wahren Freund der deutschen Jugend, dem Führer und Lehrer der akademischen Bürger danken wir an diesem Ehrentage aufrichtigen Herzens . . .“

In weiteren Kapiteln wird K. H.s Wirken in der Partei-, Kultur- und Volkstumspolitik aufzuhellen versucht, das vornehmlich den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Englandflug von Rudolf Hess (10. Mai 1941) umfaßt. K. H. selbst nennt zwei „wirkungsvolle geistige Bewegungen, die gegen die Mitte des dritten Jahrzehnts anhuben, die unscheidbar mit seinen persönlichen Lebenserinnerungen verbunden“ sind: „die vom Boden der politischen Erdkunde her ins Leben gerufene geopolitische Richtung, und die ‚Deutsche Akademie‘, der endlich nach langen vergeblichen Anläufen geglückte Versuch, die führenden Kräfte der deutschen Kultur zu einem ähnlichen Zusammenspiel zu bringen, wie es die englische und französische ihrer nationalen Eigenart entsprechend längst besaßen.“ Auf

Anregung des einstigen bayrischen Gesandten in Paris, Lothar Frh. v. Ritter, wurde 1925 die Deutsche Akademie gegründet. Im 2. Band ist die Satzung (1936) und das Verzeichnis der Mitglieder veröffentlicht. K. H. ist Präsident und Leiter der „Praktischen Abteilung“. Er hat viel Zeit und Gesundheit dieser aufreibenden Tätigkeit geopfert, wie man aus den Belegen im 2. Band ersehen kann. Welche Schwierigkeiten es zu überwinden gab, geht aus einem Brief vom 21. März 1925 an seine Frau hervor, wo folgender Satz zu lesen ist: „... Die Mehrzahl der auf den nächsten Vorteil erpichten Gesellen, die man nur zu einem großen Zweck einigen könnte, wenn man auch die Machtmittel von Richelieu und Mazarin hätte, und ein paar der borniertesten und bockbeinigsten Gesellen mit der Bastille winken, oder mit Höherhängen des Brotbeutels, was augenblicklich zieht.“ Ähnlich geht es ihm mit der Deutschen Volkspartei. Der Autor nimmt sich auch diesmal heraus, K. H. „wegen seiner unkritischen Einstellung gegenüber ihn unbeliebigen Persönlichkeiten“ zu tadeln. In den Jahren 1924—1932 war er 1. Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland im Landesverband Bayern, zu dessen Betreuung der Böhmerwald, das Egerland und Südtirol gehörten. In einem besonderen Kapitel werden bedeutende Personen, denen K. H. in den frühen zwanziger Jahren begegnet war und die er in seinen Erinnerungen erwähnt, vorgestellt, wie Ludendorff, Tirpitz, Otto v. Lossow, Kahr, Graf Mushakojis, die Brüder Uljanow, Brockdorff-Rantzau, Oshima, Tschitscherin, Radek-Sobelsohn, Ulrich Wille u. a.

Ein aktuelles Kapitel ist wohl das, das die Freundschaft mit Rudolf Hess behandelt und 34 Seiten umfaßt. Im April 1919 lernte K. H. den 24-jährigen Rudolf Hess kennen, der als Leutnant in der Jagdstaffel 35 an der Westfront gedient hatte. Seit 1920 war Rudolf Hess ständiger Gast bei K. H. Er vermittelte „wahrscheinlich“ eine Begegnung zwischen Hitler und K. H. 1921 in Herrsching. Nicht gerade begeistert bemerkt Frau Haushofer über einen Abend beim Verleger Bruckmann mit Hitler: „Greulich langweilig, da man andachtsvoll dem Gerede des ‚großen Mannes‘ zuhören mußte, der die ärgsten Banalitäten und Plattheiten verzapfte. Völlig verlorener Abend.“ K. H.s Kontakt zu Hess während dessen Landsberger Zeit riß nicht ab. Erst als dieser 1925 Adjutant Hitlers wurde, wurden seine Besuche seltener. 1927 war K. H. Trauzeuge bei der Hochzeit von Hess mit Ilse Pröhl. „Es gibt heute keine wissenschaftlichen Ansprüchen gerechtwerdende Biographie des Mannes, der von 1933 an als Stellvertreter des Führers an der 2. Stelle im Dritten Reich stand“, stellt der Autor fest.

Die apodiktische Feststellung jedoch: „Auch wenn man die redlichen persönlichen Absichten bei K. H., d. h. die eines glühenden Patrioten unterstellt, bleibt der Tatbestand bestehen, daß der General und Professor zu jenen geistigen Kräften im Dritten Reich gezählt werden muß, die durch ihre Schriften in hohem Maß zur Verblendung des deutschen Volkes und zur Rechtfertigung des NS-Lebensraumprogrammes bis Kriegsausbruch in verhängnisvoller Weise beigetragen haben“, und weiter, wenn der Autor behauptet, daß „die sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnisse ganz dogmatisch weiterentwickelt und zu einem extremen, tagespolitischen Kampfprogramm erhoben wurden, das sie (Hitler und seinesgleichen) zusätzlich mit einem Antisemitismus und Antimarxismus im Weltmaßstab ver-

banden“, so entschärft allerdings der Autor selbst diese vorher genannten Anschuldigungen, indem er weiterhin feststellen muß: „Dabei benutzten sie (Hitler und seinesgleichen) vielfach unreflektiert Begriffe von Ratzel und Haushofer; ihr Lebensraumprogramm, gegenüber dem der beiden Professoren um ein vielfaches radikaler, sollte um jeden Preis realisiert werden.“ Ratzel lebte von 1844—1904 und hat 1901 den Begriff Lebensraum in die Geographie eingeführt. „Sprach K. H.“, so heißt es weiter, „vom Recht der höher Kultivierten auf Erweiterung des Lebensraumes, so bezogen die Nationalsozialisten dies auf die beste, d. h. germanische Rasse. Noch unmißverständlicher als Ratzel und K. H. hielt Hitler den Krieg für ein absolut legitimes Mittel zur Verwirklichung der Neuordnung des europäischen Kontinents.“ Wie absurd ist es, anzunehmen, K. H. hätte einen Ostkrieg vielleicht propagiert, da er doch für ein Bündnis Rußland-Deutschland-Japan eingetreten ist, was man ihm später als Mißerfolg angekreidet hatte. In ähnlicher Lage befanden sich doch Daladier und Chamberlain.

Der Widerstand gegen K. H., persönlich oder wissenschaftlich, entspringt ganz anderen Motiven, als man sonst annimmt, und die kann auch der Autor (Jg. 1925) kaum kennen. K. H. hat aus seiner militärischen, aber vor allem aus seiner diplomatischen Welterfahrung die geographisch-wissenschaftlichen Spannungen seiner Zeit erkannt und alte wichtige Quellen erschlossen. Man braucht nur die Rundbriefe damaliger geographischer Lehrstuhlinhaber zu kennen oder die wissenschaftlichen Diskussionen mit Gegendarstellungen in den Fachzeitschriften, die sogar in Buchform erschienen, zu lesen, dann stellt man fest, daß der Streit um die Geopolitik eine Zeiterscheinung war. Von drei geographischen Schulen ging die Gegenströmung aus: Von Berlin mit Prof. A. Penck, von Hamburg mit Prof. Passarge, von Köln mit Prof. Thorbecke und von Heidelberg mit Prof. A. Hettner. Leidtragende waren besonders H. Spethmann mit seiner Dynamischen Länderkunde, E. Banse mit seiner Zeitschrift „Neue Geographie“, W. Volz mit seinem Rhythmusbegriff, H. Schrepfer mit seiner synthetisch-gestaltenden Auffassung der Geopolitik.

Nicht unerwähnt bleibe das Kesseltreiben gegen Alfred Wegener mit seiner Kontinenten-Verschiebungstheorie, zu der die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin viel beigetragen hat. Man sah allgemein in der starken Umklammerung der Geographie durch die Überbetonung der Geomorphologie eine Krise. K. H. übernahm alte Gedankengänge der Anthropogeographie von F. Ratzel, wie dieser sie auch in seiner Politischen Geographie (1897) vorgetragen hat, und wie sie R. Kjellen schon 1915, während des Ersten Weltkrieges, erneuerte. Damit sei nicht gesagt, daß nicht schon vorher politisch-geographische Arbeiten erschienen sind, die aber unbeachtet blieben, allerdings hatte man auch im Ersten Weltkrieg mehr gezwungen als freiwillig solche Themen behandelt, doch niemals im Sinne einer Geopolitik, während in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten, in Spanien und in Australien diese bereits starken Fuß gefaßt hatte. Hier setzte K. H. mit seinen geopolitischen Gedankengängen ein. Es ist selbstverständlich, daß er — auch dank des Sprachgenies seiner Frau — sich Japan und dem pazifischen Raum zuwandte. In den 50er Jahren wurde ich von Thailand aus ersucht, eine Liste der geopolitischen Arbeiten über den Pazifischen Raum von dem „berühmten“ Karl Haushofer

zusammenzustellen. Dort scheint K. H. nicht vergessen zu sein. Wenn nun der Nationalsozialismus die Geopolitik neben anderen Wissenschaftszweigen in sein Programm aufgenommen hat, so kann man nicht Haushofer dafür verantwortlich machen. Der Name Geopolitik wurde schon 1924 von dem Schweden R. Kjellen geprägt. Die Kritik an der Geopolitik und insbesondere an K. H., wie z. B. durch P. Schöller (Jg. 1923) u. a. nach 1945 ist nicht überzeugend, wenn diese Kritiker nicht selbst ihre Einstellung zum Nationalsozialismus vorher klarlegen. Selbst K. Troll hat die Fortsetzung seiner Arbeit über die Geographie in Deutschland (1947) wegen der starken Kritik nicht fortgesetzt (nach persönlicher Mitteilung). Die meiste Ablehnung erfährt die Geopolitik von marxistischer Seite. Objektiv kann man die Stellungnahme des Geographen J. Matznetter, Frankfurt/M. zur Geopolitik und besonders zur Person K. H.s im Gegensatz zu Jacobsen, dem Nichtgeographen, bezeichnen. Wenn Geographen sich besonders über die Definition der Geopolitik erhitzen, dann dürfte es angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß sie selbst bezüglich der Geographie keine einheitliche Definition besitzen, wie aus den „Problemen der Länderkunde“ (1979) von R. Stewig hervorgeht. K. H.s „Apologie der deutschen Geopolitik“ ist eine klare, in 16 Punkten zusammengefaßte Erwiderung auf die nervenzermürenden Verhöre sowohl durch die Nationalsozialisten als auch durch die amerikanische Besatzungsmacht vom 2. November 1945, die vom amerikanischen Geopolitiker E. A. Wash S. J. signiert ist. Sie ist ein Dokument, auf das der Freitod des Ehepaares am 10. März 1946 bereits seine Schatten geworfen hat.

Die Geopolitik ist in Frankreich, England und in den USA nicht ausgestorben. 1978 bemerkt der USA-Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Jan Reifenberg, im Arbeitszimmer des Sicherheitsberaters des amerikanischen Präsidenten Z. Brzezinski kartographische Darstellungen mit Pfeilen der geopolitischen Stoßrichtung in der Welt. „Der Geopolitiker Karl Haushofer hätte seine Freude daran gehabt“, bemerkt der Korrespondent.

Der 2. Band enthält einen ausgewählten Schriftwechsel von 1917—1946. Er beginnt mit einem Brief K. H.s an R. Kjellen vom 10. Oktober 1917 und endet mit einem Memorandum vom 10. März 1946, mit Verfügungen vor seinem Freitod. Es wäre m. E. vorteilhafter gewesen, die Erinnerungen, Briefe und Tagebücher gesondert zu veröffentlichen, als sie fragmentarisch im Text, mit mehr oder minder genügendem Kommentar versehen, zu verstreuen. Bei einzelnen Personen fehlen die Erläuterungen, wie z. B. bei Geilenkirchen, Glatzel u. a. Einer kritischen Ausgabe der Werke Karl Haushofers wird man sich nicht verschließen können.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer